

Danse macabre mit drittem Bein

«Spots» lautet der Titel der Jahresausstellung 2012 in der Galerie Weiertal. Im Scheinwerferlicht: fünf Winterthurer Positionen. Und wie auf jeder Bühne gibt es Protagonisten und Statisten.

CHRISTINA PEEGE

Die Galerie Weiertal bietet in ihren Räumen fünf Winterthurer eine schöne Ausstellungsplattform. Irene Curiger (*1935), Camillo Jelmini (*1935), Monika Mörgeli (*1953) und Martin Schwarz (*1946) bespielen die Räume – und endlich kann man auch die Frage beantworten «Was macht eigentlich Peter Del Fabro?».

Der Künstler, der eben 70 geworden ist, malt und malt in ungebrochener Intensität. Galeristin Maja von Meiss hat fünf zeitgenössische, aber bereits gestandene Positionen ausgewählt und in den Galerie- bzw. Bistroräumlichkeiten einander gegenübergestellt. So unterschiedlich sie sind, so klingen doch gemeinsame Themen an.

Kunsth Handwerk

Für sich allein bespielt Monika Mörgeli einen Raum mit ihren Keramikobjekten, die sie auch «Bilder-Schachteln» nennt, sowie rechteckigen Keramikarbeiten, die vom Schattenspiel inspiriert sind. Die Werke sind in aufwendiger handwerklicher Keramiktechnik hergestellt. Das Kunsthandwerk dominiert denn auch den Inhalt der Objekte. Viele von ihnen wurden mit Sgraffiti versehen, die an Street-Art erinnern, aber weder deren inhaltlichen noch formalen Biss haben.

Ganz anders Irene Curiger, die gemeinsam mit Martin Schwarz im mittleren Raum einen stimmigen Pas de deux hinlegt. Sie ist die rastlose Fährtenleserin, die Spurensucherin in unserer aller Umgebung. Wo sie geht und steht, findet sie Spuren und Muster, die sie in einem stetigen Prozess zu Fährten in die Vergangenheit, in ihr Innenleben oder in eine unbestimmte Ferne legen.

Curiger suggeriert mit ihren Erdfarbenen Landschaften oder Naturphänomene – ohne je konkret zu werden. Im Kontext ihrer Zeichensprache wirken



Fragen nach Leben, Unversehrtheit, Schmerz und Tod. Die Bilder von Peter Del Fabro sind die Höhepunkte der Ausstellung. Bild: pd

dann ihre Kritzeleien frech – sodass man auch ein wenig schmunzeln darf.

Schmunzeln darf man auch bei Martin Schwarz, der in seinem Ideenlager gewerkt hat und dabei ein paar Kunst-Ikonen köstlich gefleddert hat. Drangekommen sind drei Zürcher Konkretre, Max Bill, Richard Paul Lohse und Camille Graeser. «Was wäre passiert, wenn die drei zusammengearbeitet hätten?» fragte sich der Künstler und

liess diese fragende Idee buntes Bild und Objekt werden. Bills Dreiecke tanzen mit dem Quadraten von Lohse so was wie einen Tango. In seinen «Konstruktionen mit dekonstruierten Formen» genannten Objekten finden sich die formalen Elemente der drei Zürcher Konkretre zu einem formal lustvoll-listig montierten Schlussbouquet. Augenzwinkern ist hier absolut kein Sakrileg.

Im Eingangsbereich stehen sich Peter Del Fabro und Camillo Jelmini gegenüber. Eine geradezu explosive Mischung und müsste man in der korridorartigen räumlichen Umgebung nicht dem einen oder anderen der zwei den Rücken zudrehen (womit man immer nur einen sieht), würde wohl der eine vom andern glatt an die Wand gespielt. Inhaltlich haben die zwei durchaus Gemeinsames, kreisen die Arbeiten von

beiden doch um Traumwelten und Empfindungen.

Doch welch ein Unterschied: Da ist zunächst Jelmini, der unter anderem Eindrücke einer Südamerikareise verarbeitet. Er setzt sich mit Mythen wie etwa der kosmischen Schlange und den schamanischen Praktiken auseinander. Wie die Schamanen versucht Jelmini, eine unsichtbare Welt sicht- und erfahrbar zu machen, allerdings bleibt seine Formen – wie auch Farbsprache im Rauhen befangen. Die Bilder lösen ihren Anspruch auf «Einsicht» ins Unsichtbare nicht ein.

Raunen und schreien

Und dann ist da Peter Del Fabro, dessen Arbeiten den Höhepunkt der Ausstellung bilden. Woher der von Krankheit und Rehabilitation gezeichnete Künstler seine Energie hernimmt, mit der er seine farbigen, frech anmutenden Bilder malt, bleibt ein Rätsel. Was da zu sehen ist, sieht jünger aus als so manche Kunst junger Künstler.

Die Figuren, die Träumen entsprungen sein könnten, wirken auf den ersten Blick bunt und verspielt. Sie locken den Betrachter in ihre Nähe, denn sie wirken eher wie Plakate denn wie Kunst. Unversehens wird der Betrachter aber in einen Strudel gezogen – und er merkt zu spät, dass er mitten in einer Danse macabre mittaumelt, in der Fragen nach Leben, Unversehrtheit, Schmerz und Tod gestellt werden. Da wird nicht geraunt, da wird geschrien.

Ein als «Querulant» angeschriebenes Wesen stellt seltsame Berechnungen an (1 minus 1 = 3) – «Kein Bein ist auch ein Bein (...) Das dritte Bein ist mein Bein.» Wenn König Arzt auch noch wie Gevatter Tod aussieht, dann wird das Leben rasch zum Nullsummenspiel.

Gerade am Beispiel Peter Del Fabro erkennt man, wie wichtig solche Ausstellungsplattformen wie die Galerie Weiertal für die hiesige Kunst sind. Licht an für Kunst, die es wert ist, (wieder)entdeckt zu werden.

Spots. Jahresausstellung
Galerie Weiertal, Rumstalstrasse 55,
8408 Winterthur. Öffnungszeiten:
Mi bis Sa 14 bis 18 Uhr, So 12 bis 16 Uhr.
Finissage: 28. Oktober, ab 14 Uhr.
Apéro mit Führungen der Künstler: 8. Juli,
14 Uhr. Weitere Infos zu den Ausstellungen
im Kulturort Weiertal:

www.galerieweiertal.ch

Ein Schlag ins Gesicht

«Eine Gesellschaftssatire mit Beunruhigungsfaktor». So hat «Die Welt» Roland Schimmelpfennigs Stück «Peggy Pickit sieht das Gesicht Gottes» genannt. Die Geschichte passt gerade zur Eröffnung der Afro-Pfingsten, in deren Rahmen Milfried Minks Inszenierung für das Thalia-Theater Hamburg auch in Winterthur gezeigt wird. Zwei Paare, die sich zum Abendessen treffen, stehen da recht hilflos vor den Problemen der Dritten Welt. Martin und Carol sind Ärzte und haben eine lange Zeit in einem Krisengebiet in Afrika verbracht. Sie mussten dann vor dem Krieg flüchten – und haben ein Waisenkind zurückgelassen. Liz und Frank hingegen haben sich immer im Westen eingerichtet. Ausgestattet sind sie mit den üblichen Attributen: ein Haus, ein Kind. Ausserdem haben sie das Waisenkind immer unterstützt. Schlag auf Schlag geht es an diesem Abend. Afrika zeigt sich zwischen Wirklichkeit und Klischee. Und noch mehr: Es geht es um die Konflikte unter den Menschen. Carol schlägt Liz mit der flachen Hand ins Gesicht. Liz schlägt Carol ebenso hart ins Gesicht. «Ich meine, ihr setzt euer Leben ein, um anderen Menschen zu helfen, und wir machen das Garagator auf und zu.» (bu)

Peggy Pickit sieht das Gesicht Gottes
Theater Winterthur, Mi, 23. Mai, 19.30 Uhr.

Etwas langweilig und doch mitreissend: Band of Skulls hinterlassen an ihrem Konzert im Salzhaus gemischte Gefühle.

SANDRA BIBERSTEIN

Es ist einer dieser Momente, in denen man sich gerne fallen lassen würde. Leise fügen Band of Skulls einzelne Töne aneinander. Aus dem Nichts erklingt eine warme Melodie, einfühlsam und leicht, zerbrechlich und doch irgendwie bestimmt. Die Töne verschmelzen mit der sanften Stimme von Bassistin Emma Richardson und der verrauchten Stimme von Gitarrist Russell Marsden. Das Publikum lauscht, vereinzelte schliessen die Augen und warten auf den Höhepunkt, den Punkt im Song, in dem sich Melodien und Gesang atmosphärisch so verdichten, dass die Zeit stillsteht. Doch das Warten ist vergebens, Band of Skulls erreichen den Punkt nicht, sondern verlieren sich vorher im Irgendwo.

Die Band aus Southampton in England, die mit ihrem Debütalbum «Baby Darling Doll Face Honey» 2009 einen Hype um ihren amerikanischen Retro-rock in Europa lostraten, hinterliess am Sonntag im Salzhaus gemischte Gefüh-

Verloren im Irgendwo



Gar nicht so farbig: Band of Skulls. Bild: hd

le. Die fünfmonatige Tour durch die USA und Europa schien ihre Spuren hinterlassen zu haben. Ihr sonst so treibender und spannungsgeladener Wüstenrock wirkte energielos.

Nicht selten fiel der Sound während des Konzerts ganz auseinander. Entsprechend konsterniert blickte das Publikum nach vorne, beeindruckt von Marsdens sauber gespielten und anspruchsvollen Gitarrenlinien, irritiert aber darüber, dass sich der Sound nicht zu einem Ganzen fügen will.

Alte Muster

Band of Skulls ist eine Band, deren Songs im gängigen Gitarre-Bass-Drums-Format daher kommen. Referenzpunkte zu anderen Rockbands lassen sich leicht finden. Songs wie «Close to Nowhere» erinnern an Billy Corgan. «Bruiser», eine der zarten Balladen, klingt wie «Bends» von Radiohead, allerdings mit etwas mehr Gitarre.

In «Sweet Sour», dem Titelsong des zweiten Albums von Band of Skulls, spielt Marsden ein Hammer-on-Riff, das von Black Sabbath abgekupfert scheint. Und auch das «The Devils Takes Care of His Own» klingt nach den White Stripes, mit dem Unterschied, dass Band of Skulls mit Matt Hayward den besseren Schlagzeuger haben.

Aber nicht nur bei ihren Vorbildern hat das Trio ihre Songideen kopiert, sondern auch bei sich selbst. Riffs von älteren Songs tauchen im Material ihres zweiten Albums «Sweet Sour» immer wieder auf. Das neue Album bietet mehr Wechsel zwischen ausgedehnten, melodiosen Balladen und schnellen, rotzenden Rocksongs als das Debütalbum. Doch wirklich weiterentwickelt hat sich der psychedelisch angehauchte Wüstenrock von Band of Skulls nicht. Und nur selten gelang es Band of Skulls, am Konzert aus ihren Songmustern auszubrechen. Und dann zeigt sich, dass sich in der Band doch noch ein Rest von Energie verbirgt, der das Publikum mitzureissen vermöchte.

Als Vorband spielte Sagebuzz, das ist eine aufstrebende Band aus Winterthur. Das Trio taufte Mitte Juni ihr Debütalbum in Gaswerk und nutzte den Auftritt, um ihr neues Songmaterial schon mal vorgängig zu testen. Die Nervosität war Yannik Hauser (Gitarre und Gesang), Simon Wettstein (Drums) und Andreas Good (Bass) während ihres Auftritts anzumerken. Sagebuzz zeigten allerdings, auch wenn ihr melodioser Alternativrock wie bei Band of Skulls manchmal etwas auseinanderbrach, dass in ihren neuen Songs grosses Potenzial steckt.